

dtv

Iwan Turgenjew

VÄTER
UND
SÖHNE

Roman

Herausgegeben und
aus dem Russischen übersetzt
von Ganna-Maria Braungardt

dtv

Titel der Originalausgabe
Otcy i deti
1862



Veröffentlichung gefördert von der
Autonomen NPO »Institut für
Übersetzung«, Russland

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Neuübersetzung
2. Auflage 2018
© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Gesetzt aus der Baskerville 11pt
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28138-6

Väter und Söhne

In memoriam
Wissarion Grigorjewitsch Belinski

1

»Was ist, Pjotr, noch nichts zu sehen?«, fragte am 20. Mai 1859 ein Herr von etwas über vierzig, der in einem staubigen Mantel, karierten Hosen und ohne Mütze auf die niedrige Vortreppe eines Ausspannhofs an der *** Chaussee trat, seinen Diener, einen jungen Mann mit runden Wangen, weißlichem Flaum am Kinn und trüben Äuglein.

Der Diener, an dem alles einen Mann der neuesten, vollkommeneren Generation verriet – der Türkisring im Ohr, das pomadisierte scheckige Haar, das höfliche Gebaren –, blickte gelassen die Straße entlang und antwortete: »Nein, Herr, nichts zu sehen.«

»Nichts zu sehen?«, wiederholte der Herr.

»Nichts zu sehen.«

Der Herr seufzte und setzte sich auf eine Bank. Machen wir den Leser mit ihm bekannt, solange er dort sitzt, die Beine übereinandergeschlagen, und sich nachdenklich umschaute.

Er heißt Nikolai Petrowitsch Kirsanow. Fünfzehn Werst vom Ausspann entfernt besitzt er ein schönes Gut mit zweihundert Seelen, oder – wie er sagt, seit er Land an seine Bauern abgegeben hat und eine »Farm« betreibt – mit zweitausend Desja-

tinen Land. Sein Vater, der General im Feldzug von 1812 gewesen war, ein Russe mit geringer Bildung, raubeinig, aber nicht böse, hatte sein Leben lang im Militärdienst gestanden, zunächst eine Brigade befehligt, dann eine Division, und immer in der Provinz gelebt, wo er aufgrund seines Ranges eine recht bedeutende Rolle spielte. Der Sohn war im Süden Russlands geboren – wie auch sein älterer Bruder Pawel, von dem noch die Rede sein wird – und bis zum vierzehnten Lebensjahr zu Hause erzogen worden, umgeben von billigen Hauslehrern, dreisten, aber kriecherischen Adjutanten und sonstigem Regiments- und Stabspersonal. Seine Mutter, eine geborene Koljasina, als junges Mädchen *Agathe*, als Generalsgattin Agafokleja Kusminischna Kirsanowa, war eine typische »Frau General«, trug prächtige Hauben und raschelnde Seidenkleider, trat in der Kirche als Erste ans Kreuz, redete laut und viel, reichte am Morgen ihren Kindern die Hand zum Kuss und segnete sie zur Nacht – kurz, sie lebte ganz zu ihrem eigenen Vergnügen. Als Generalssohn hätte Nikolai – obgleich er sich nicht durch Kühnheit auszeichnete, ja, sogar als Angsthase verspottet wurde – ebenso wie sein Bruder Pawel in den Militärdienst treten müssen; doch just an dem Tag, da die Order zum Dienstantritt eintraf, brach er sich ein Bein, musste zwei Monate lang das Bett hüten und blieb für immer ein »Hinkefuß«. Der Vater gab ihn auf und ließ ihn eine zivile Laufbahn einschlagen; als er achtzehn geworden war, brachte er ihn nach Petersburg, an die Universität. Und da Nikolais Bruder zu jener Zeit gerade als Offizier ins Garderegiment eingetreten war, lebten die beiden jungen Männer fortan zusammen in einer Wohnung, unter der gelegentlichen Aufsicht eines Onkels mütterlicherseits, eines gewissen Ilja Koljasin, der ein hoher Staatsbeamter war. Der Vater kehrte zurück zu seiner Division und seiner Gattin

und schickte den Söhnen bisweilen mit schwungvoller Schreierschrift übersäte große graue Briefbögen. Am Ende dieser Bögen prangten, in sorgfältig gemalte »Schnörkel« gerahmt, die Worte: »Piotr Kiršanoff, General-Major«. 1835 verließ Nikolai die Universität als Kandidat, und im selben Jahr zog General Kirsanow, wegen einer misslich verlaufenen Truppenschau in den Ruhestand versetzt, mit seiner Frau nach Petersburg. Er war drauf und dran, ein Haus am Taurischen Garten zu mieten, und schrieb sich in den Englischen Klub ein, starb jedoch ganz plötzlich an einem Schlaganfall. Seine Frau folgte ihm bald nach. Sie hatte sich nicht an das einsame Leben in der Hauptstadt gewöhnen können; das öde Dasein im Ruhestand zermürbte sie. Unterdessen hatte sich Nikolai noch zu Lebzeiten seiner Eltern und zu ihrem nicht geringen Verdruss in die Tochter des Beamten Prepolowenski verliebt, seines einstigen Quartierherrn, ein hübsches und, wie man so sagt, aufgeschlossenes junges Mädchen: Sie las in Journalen ernsthafte Aufsätze über den Stand der Wissenschaften. Sobald die Trauerzeit verstrichen war, heiratete er sie, verließ das Apanagendepartement, wo ihn sein Vater durch Protektion untergebracht hatte, und war mit seiner Mascha glücklich, anfangs in einem Sommerhaus in der Nähe des Forstinstituts, später in der Stadt, in einer hübschen kleinen Wohnung mit reinlichem Treppenhaus und etwas kühlem Salon, und schließlich auf dem Land, wo er sich endgültig niederließ und wo bald sein Sohn Arkadi geboren wurde. Die Eheleute führten ein gutes und stilles Leben: Sie trennten sich fast nie, lasen gemeinsam, spielten vierhändig Klavier und sangen Duette; sie pflanzte Blumen und beaufsichtigte den Hühnerhof, er ging gelegentlich zur Jagd und kümmerte sich um die Wirtschaft, und Arkadi wuchs heran – ein guter und stiller Junge. Zehn Jahre vergin-

gen wie ein Traum. 1847 starb die Frau. Kirsanow ertrug diesen Schlag kaum und ergraute binnen weniger Wochen; er wollte ins Ausland reisen, um sich ein wenig abzulenken ... doch da brach das Jahr 1848 an. Notgedrungen kehrte er aufs Land zurück und begann nach recht langer Untätigkeit mit Umgestaltungen in der Wirtschaft. 1855 brachte er seinen Sohn zur Universität; drei Winter lebte er bei ihm in Petersburg, verließ fast nie das Haus und suchte den Umgang mit Arkadis jungen Kameraden. Im letzten Winter konnte er nicht kommen – und nun sehen wir ihn also im Mai des Jahres 1859, er ist inzwischen völlig ergraut, rundlich und ein wenig gebeugt: Er wartet auf seinen Sohn, der, wie einst er selbst, den Grad eines Kandidaten erworben hat.

Der Diener war, vielleicht aus Anstand, vielleicht auch, weil er seinem Herrn aus den Augen sein wollte, vors Tor gegangen und rauchte eine Pfeife. Kirsanow saß mit hängendem Kopf da, den Blick auf die morschen Stufen der Vortreppe gerichtet: Ein großes buntes Küken mit kräftigen Beinen stakste darauf herum – mit feindseligen Blicken verfolgt von einer schmutzigen Katze, die lauernnd auf dem Geländer hockte. Die Sonne brannte; aus der halbdunklen Diele der Herberge roch es nach warmem Roggenbrot. Unser Nikolai Kirsanow geriet ins Träumen. »Mein Sohn ... Kandidat ... Arkascha ...«, ging es ihm unaufhörlich durch den Kopf; er versuchte, an etwas anderes zu denken, und wieder kehrten dieselben Gedanken zurück. Schließlich dachte er an seine verstorbene Frau. »Das erlebt sie nun nicht mehr!«, flüsterte er wehmütig. Eine dicke blaugraue Taube flog auf die Straße und trippelte zu einer Pfütze am Brunnen, um daraus zu trinken. Kirsanow beobachtete sie, doch da drang bereits Räderrattern an sein Ohr ...

»Da kommt er wohl, der junge Herr«, meldete der Diener, der auf den Hof zurückgekehrt war.

Kirsanow sprang auf und spähte auf die Landstraße. Ein Tarantas rollte heran, gezogen von drei Mietpferden; der Schirm einer Studentenmütze blitzte auf, die vertrauten Züge des geliebten Gesichts ...

»Arkascha! Arkascha!«, rief Kirsanow, rannte los, schwenkte die Arme. Wenige Augenblicke später berührten seine Lippen die bartlose, staubbedeckte und braun gebrannte Wange des jungen Kandidaten.

2

»Lass mich erst den Staub abschütteln, Papascha«, sagte Arkadi mit von der Reise etwas belegter, aber jugendlicher Stimme, während er die väterlichen Zärtlichkeiten lebhaft erwiderte, »ich mache dich ja ganz schmutzig.«

»Ach was, ach was«, entgegnete Kirsanow, lächelte gerührt und klopfte flüchtig den Mantelkragen des Sohnes und seinen eigenen Mantel ab. »Lass dich anschauen, lass dich anschauen«, sagte er dann, trat einen Schritt zurück und wollte sogleich zum Ausspann eilen, wobei er unablässig vor sich hin murmelte: »Pferde her, neue Pferde, schnell.«

Er schien weit aufgeregter als sein Sohn; er wirkte ein wenig verwirrt, beinahe verlegen. Arkadi hielt ihn zurück.

»Papascha«, sagte er, »ich möchte dir meinen guten Freund vorstellen, von dem ich dir schon oft geschrieben habe, Basarow. Ich habe ihn zu uns eingeladen, und er hat liebenswürdigerweise angenommen.«

Sein Vater wandte sich rasch zu dem Tarantas, dem gerade ein hochgewachsener Mann im langen, weiten Bauernmantel mit Troddeln entstieg war, und drückte fest die bloße rote Hand, die der Ankömmling ihm nicht gleich gereicht hatte.

»Ich freue mich von Herzen«, begann er, »und danke Ihnen

für die freundliche Absicht, uns zu besuchen; ich hoffe, Herr ... darf ich Ihren Vor- und Vatersnamen erfahren?»

»Jewgeni Wassiljew«, antwortete Basarow mit schleppender, aber männlicher Stimme, schlug den Mantelkragen zurück und enthüllte sein ganzes Gesicht: lang und schmal, breite Stirn, die Nase oben platt und unten spitz zulaufend, große grüne Augen und ein sandfarbener herabhängender Backenbart. Belebt von einem ruhigen Lächeln, strahlte es Klugheit und Selbstbewusstsein aus.

»Ich hoffe, Sie werden sich bei uns nicht langweilen, mein lieber Jewgeni Wassiljitsch«, fuhr Kirsanow fort.

Basarow kräuselte leicht die schmalen Lippen; doch er erwiderte nichts, lüpfte nur die Schirmmütze. Sein dunkelblondes Haar, lang und dicht, konnte die großen Wölbungen des mächtigen Schädels nicht verbergen.

»Was meinst du, Arkadi«, wandte sich Kirsanow wieder an seinen Sohn, »soll ich gleich anspannen lassen, ja? Oder wollt ihr euch ausruhen?»

»Ausruhen werden wir zu Hause, Papascha; lass anspannen.«

»Sofort, sofort«, versicherte Kirsanow. »He, Pjotr, hörst du? Kümmere dich darum, mein Lieber, mach schnell.«

Pjotr, der als vollkommener Diener dem jungen Herrn nicht die Hand geküsst, sondern sich nur von Weitem vor ihm verbeugt hatte, verschwand erneut unterm Torbogen.

»Ich bin mit der Kalesche hier, aber für deinen Tarantas sind auch drei Pferde da«, erklärte Nikolai Petrowitsch eifrig, während Arkadi aus einer Schöpfkelle, die ihm die Herbergswirtin gebracht hatte, Wasser trank, Basarow eine Pfeife rauchte und zu dem Mietkutscher ging, der die Pferde ausspannte. »Die Kalesche ist leider nur zweisitzig, ich weiß nicht, wie dein Freund ...«

»Er nimmt den Tarantas«, unterbrach ihn Arkadi halblaut.
»Mach dir bitte seinetwegen keine Umstände. Er ist ein feiner Kerl, ganz anspruchslos, wirst sehen.«

Kirsanows Kutscher brachte die Pferde.

»Na los, beweg dich, Wallebart«, sagte Basarow zum Mietkutscher.

»Hörst du, Mitjucha«, fiel ein dabeistehender zweiter Kutscher ein, der die Hände in die hinteren Schlitze seines Schafspelzes gesteckt hatte, »wie dich der Barin nennt? Wallebart, ja, das passt.«

Mitjucha schüttelte nur den Kopf und nahm dem schweißbedeckten Deichselpferd die Zügel ab.

»Macht schon, Männer, macht, helft mit«, rief Kirsanow, »verdient euch einen Wodka!«

In wenigen Minuten waren die Pferde angespannt; Vater und Sohn bestiegen die Kalesche; Pjotr kletterte auf den Kutschbock; Basarow sprang in den Tarantas, lehnte den Kopf gegen das Lederkissen – und beide Wagen rollten los.

3

»Nun bist du also endlich Kandidat und kommst nach Hause«, sagte Nikolai Kirsanow und berührte Arkadi bald an der Schulter, bald am Knie. »Endlich!«

»Was macht der Onkel? Geht es ihm gut?«, fragte Arkadi, der trotz der aufrichtigen, fast kindlichen Freude, die ihn erfüllte, die Erregung möglichst rasch dämpfen und zu einem alltäglichen Ton wechseln wollte.

»Ja. Er wollte eigentlich mitkommen, hat es sich aber anders überlegt.«

»Hast du lange auf mich gewartet?«, fragte Arkadi.

»Rund fünf Stunden.«

»Guter Papascha!«

Arkadi drehte sich rasch zu seinem Vater und küsste ihn herzlich auf die Wange. Der Vater lachte leise.

»Ich habe ein ganz prächtiges Pferd für dich!«, begann er. »Wirst sehen. Und dein Zimmer ist jetzt tapeziert.«

»Haben wir auch ein Zimmer für Basarow?«

»Das wird sich schon finden.«

»Bitte, Papascha, sei nett zu ihm. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich seine Freundschaft schätze.«

»Du hast ihn erst vor Kurzem kennengelernt?«

»Ja.«

»Deshalb habe ich ihn nicht schon letzten Winter gesehen. Was treibt er?«

»Sein Hauptfach sind die Naturwissenschaften. Aber er ist in allem beschlagen. Nächstes Jahr will er das Dokorexamen ablegen.«

»Ah! Er studiert an der medizinischen Fakultät«, bemerkte Kirsanow und schwieg eine Weile. »Pjotr«, sagte er plötzlich und streckte den Arm aus, »sind das da nicht unsere Bauern?«

Pjotr blickte in die Richtung, in die sein Herr zeigte. Mehrere Gespanne mit ungezäumten Pferden rollten rasch den schmalen Feldweg entlang. In jedem Fuhrwerk ein, höchstens zwei Bauern in weit offenem Schafspelz.

»Ganz recht, Herr«, bestätigte Pjotr.

»Wohin fahren sie denn, etwa in die Stadt?«

»Ja, bestimmt. In die Schenke«, setzte Pjotr verächtlich hinzu und beugte sich vor zum Kutscher, als erwarte er Bestätigung. Doch der rührte sich nicht: Er war ein Mann vom alten Schlag und hielt nichts von dem Kammerdiener mit den neuesten Ansichten.

»Mit den Bauern habe ich dieses Jahr großen Ärger«, wandte sich Kirsanow an seinen Sohn. »Sie zahlen ihren Zins nicht. Was soll man machen?«

»Doch mit deinen Tagelöhnern bist du zufrieden?«

»Ja«, brummte der Vater. »Aber sie werden aufgehetzt, das ist das Elend; na, und am rechten Eifer fehlt es noch immer. Sie verschleißen die Pferdegeschirre. Gepflügt haben sie immerhin ganz gut. Kommt Zeit, kommt Rat. Aber interessiert du dich denn jetzt für die Wirtschaft?«

»Ein Jammer, dass es bei euch keinen Schatten gibt«, wick Arkadi der Frage aus.

»Ich habe an der Nordseite über dem Balkon eine große Markise angebracht«, erwiderte Kirsanow, »jetzt können wir auch im Freien essen.«

»Wird wohl sehr nach Sommerhaus aussehen ... na, das macht nichts. Aber die Luft hier! Wie herrlich es riecht! Wirklich, ich glaube, nirgendwo auf der Welt riecht es so wie in dieser Gegend! Und der Himmel ...«

Arkadi hielt plötzlich inne, blickte über die Schulter nach hinten und verstummte.

»Natürlich«, sagte der Vater, »du bist hier geboren, deshalb kommt dir alles hier wie etwas Besonderes vor ...«

»Ach, es ist doch ganz gleich, wo jemand geboren ist, Papscha.«

»Aber ...«

»Nein, das ist ganz gleich.«

Kirsanow sah seinen Sohn von der Seite an, und die Kalesche legte wohl eine halbe Werst zurück, bevor sie ihre Unterhaltung wieder aufnahmen.

»Ich weiß nicht, ob ich dir das geschrieben habe«, begann der Vater, »Jegorowna, deine liebe Kinderfrau, ist vor Kurzem gestorben.«

»Tatsächlich? Die arme Alte! Und Prokofjtsch, lebt der noch?«

»Ja, und er hat sich kein bisschen verändert. Ist noch genauso brummig. Überhaupt wirst du in Marjino keine großen Veränderungen vorfinden.«

»Dein Verwalter ist noch derselbe?«

»Nein, den Verwalter habe ich ausgewechselt. Ich habe entschieden, keine Freigelassenen mehr zu beschäftigen, niemanden vom einstigen Gesinde, ihnen zumindest keine Stellen mit Verantwortung zu übertragen. (Arkadi deutete mit seinem

Blick auf Pjotr.) »*Il est libre, en effet**«, sagte Kirsanow halblaut, »aber er ist ja mein Kammerdiener. Mein neuer Verwalter stammt aus der Stadt; wie's aussieht, ein tüchtiger Bursche. Ich zahle ihm zweihundertfünfzig Rubel im Jahr. Übrigens«, setzte er hinzu und rieb sich mit der Hand Stirn und Brauen, was bei ihm stets ein Zeichen innerer Verlegenheit war, »ich sagte gerade, du würdest in Marjino keine Veränderungen vorfinden ... Das stimmt nicht ganz. Ich halte es für meine Pflicht, dich zu informieren, obgleich ...«

Er stockte einen Moment und fuhr dann auf Französisch fort.

»Ein strenger Moralist mag meine Offenheit unangebracht finden, aber erstens lässt es sich nicht verbergen, und zweitens, das weißt du, hatte ich stets besondere Prinzipien, was das Verhältnis zwischen Vater und Sohn angeht. Im Übrigen darfst du mich durchaus verurteilen. In meinen Jahren ... Kurz, diese ... das Mädchen, von dem du gewiss schon gehört hast ...«

»Fenetschka?«, fragte Arkadi unbefangen.

Der Vater errötete.

»Nenn ihren Namen bitte nicht so laut ... Ja, sie ... sie lebt jetzt bei mir. Ich habe sie ins Haus geholt ... da waren zwei kleine Zimmer frei. Aber das kann ich auch wieder rückgängig machen.«

»Ich bitte dich, Papascha, wieso denn?«

»Dein Freund wird bei uns zu Gast sein ... es ist mir peinlich ...«

»Wegen Basarow mach dir bitte keine Sorgen. Er steht darüber.«

* (frz.) Er ist ein frei, in der Tat.